

Kein Spiegel der Gesellschaft

Seit fast 15 Jahren dürfen Frauen und Homosexuelle als Soldaten in die Bundeswehr. Die Soziologin Kerstin Botsch hat untersucht, wie es um ihre Integration steht

von Yvonne Troll

Noch in den 1980er Jahren galten Schwule in der Bundeswehr als Sicherheitsrisiko, als autoritätszersetzend und erpressbar. Frauen hielt man lediglich für Aufgaben im Sanitäts- und Militärmusikdienst geeignet. Erst zu Beginn des 21. Jahrhunderts bekannte sich die Bundeswehr – unter dem Druck gerichtlicher Urteile – zur Gleichstellung, unabhängig von Geschlecht und sexueller Orientierung. Heute behauptet die Bundeswehr, sie sei ein Spiegelbild der Gesellschaft. Würden sich deren Werte und Normen ändern, schlage sich das in der Truppe nieder. Aber ist sie tatsächlich so bunt und frei von Diskriminierung? Das wollte Kerstin Botsch herausfinden. Für ihre Dissertation begab sich die Soziologin hinter deutsche Kasernenmauern und auf die Suche nach dem Selbstbild moderner Soldatinnen und Soldaten. Sie führte Interviews und beobachtete Gruppendiskussionen. Um niemanden bei der Wortwahl zu beeinflussen, benutzte sie in ihren Interviews teilweise Bilder, zum Beispiel Fotos von kuschelnden Soldaten – das Wort „schwul“ verwendeten jedoch die wenigsten Befragten, um das Bild zu beschreiben.

Stark, kampfbereit, heterosexuell

Was sie in der ehemaligen Männerbastion Bundeswehr fand, war vor allem eins: Männlichkeit. Auch mehr als zehn Jahre nach der Öffnung gegenüber Frauen und Homosexuellen dient sie den Soldaten als wichtigster Orientierungspunkt. „Der Kampfsoldat ist die militärische Norm“, erklärt Botsch. Er zeichne sich durch Attribute wie körperliche Leistungsfähigkeit, Technikbegeisterung und Härte aus.



Zwei Fronten: Um sich in der Truppe zu behaupten und nicht als schutzbedürftig zu erscheinen, wollen Frauen in der Bundeswehr besonders männlich sein. FOTO: BUNDESWEHR/ANDREA BIENERT

Schwulsein dagegen werde an das Weibliche und damit an Schwäche und Weichheit herangerückt. Das Erstaunliche sei jedoch, „dass selbst homosexuelle Soldaten mit dem militärisierten Bild von Männlichkeit konform gehen und sich von zivilen Schwulen abgrenzen“. Diese bezeichneten sie als „Tunten“ oder „Handtaschenschwule“, sich selbst als „normal“ und „wie Heteros“. Mit anderen Worten: Homosexuelle diskriminieren Homosexuelle. Und das, obwohl viele von ihnen ein Doppelleben führen und gerade aufgrund der

Männlichkeitsnorm Angst haben, zu ihrem Schwulsein zu stehen.

Geschlecht wird zum Makel

Auch Frauen orientieren sich trotz oder gerade wegen ihres Geschlechts am Kampfsoldaten. Sie müssten mehr leisten und besonders männlich sein, um sich innerhalb der Truppe zu behaupten. „In der Bundeswehr sind geschlechtliche Stereotype viel stärker als in der Gesellschaft“, sagt Botsch. Ein Beispiel aus der Praxis: Wenn einem Soldat die Kraft ausgehe, nehme ihm im Sinne der Kameradschaft ein anderer den Rucksack ab. Benötige eine Soldatin Hilfe, werde das auf ihre Weiblichkeit geschoben, die sie schwach und schutzbedürftig mache.

Das Geschlecht allein werde zum Makel. „Ein schwuler Soldat hat zumindest die Wahl, ob er sich outet oder nicht. Eine Frau bleibt immer als Frau sichtbar.“ Einer Studie aus dem Jahr 2014 zufolge meinen 56 Prozent der Soldaten, Frauen veränderten die Bundeswehr zum Schlechteren. Dieselbe Studie ergab auch, dass 55 Prozent der Soldatinnen schon einmal sexuell belästigt wurden. Die betroffenen Frauen melden die Übergriffe meistens nicht, um ihre ohnehin schwierige Position innerhalb der Truppe nicht weiter zu schwächen. „Sexuelle Belästigung hat immer auch mit Macht zu tun“, sagt Botsch. „Die Soldatinnen wollen ihr Geschlecht nicht in den Vordergrund stellen. Deshalb vertuschen oder verharmlosen sie die Vorfälle.“

Botschs Fazit ist eindeutig: „Die Bundeswehr ist kein Spiegel der Gesellschaft. Sie hinkt dem Fortschritt in Sachen Emanzipation und Toleranz extrem hinterher.“ Doch was müsste sie tun, um einen Kulturwandel in Gang zu bringen? Botsch schlägt vor, Aufklärungskampagnen gegen Sexismus und Homophobie zu starten. Zudem wünscht sie sich mehr Offenheit gegenüber der Wissenschaft. Als Forschungsfeld sei die Bundeswehr nicht leicht zugänglich. „Nachfragen wird häufig als infragestellen missverstanden.“ Unabhängige Studien könnten jedoch Klarheit über den konkreten Handlungsbedarf verschaffen. „Die Bundeswehr hat noch viel Arbeit vor sich.“

das lebendige Konto

Denn kein anderes Konto macht so beweglich wie contomaxx ... lebe dein Konto!

Sparkasse Freiburg-Nördlicher Breisgau

Warum ist contomaxx ein Konto wie kein anderes? Weil es als Freizeit- und Erlebnis-Konto Banking and Service, Reisen und Sicherheit perfekt zusammenbringt. Mit dabei: viele regionale Partner, weltweite Leistungen und bereits mehr als 50.000 Kunden. Mehr Infos zu den einzigartigen Vorteilen von contomaxx in Ihrer Sparkasse, auf www.contomaxx.de oder mit der contomaxx-App.

Forschungsbau für Gehirn-Maschine-Schnittstellen



In dem geplanten Gebäude wollen Wissenschaftler künftig Innovationen in der Neurotechnologie vorantreiben. VISUALISIERUNG: HEINLE, WISCHER UND PARTNER

Der Wissenschaftsrat hat empfohlen, den als herausragend bewerteten Antrag der Albert-Ludwigs Universität für das „Freiburg Institute for Machine-Brain Interfacing Technology“ (IMBIT) mit einem Neubau zu fördern. Das Land Baden-Württemberg und die Universität Freiburg stellen dafür gemeinsam mit dem Bund 36,77 Millionen Euro aus dem Programm „Forschungsbauten an Hochschulen“ bereit. Die Gemeinsame Wissenschaftskonferenz wird am 19. Juni 2015 abschließend über den

Förderantrag entscheiden. Prof. Dr. Wolfgang Burgard, Sprecher des Exzellenzclusters BrainLinks-BrainTools, hat den Antrag der Universität Freiburg gemeinsam mit einem fächerübergreifenden Forschungsteam koordiniert. Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wollen im IMBIT künftig Innovationen in der Neurotechnologie vorantreiben, die Patientinnen und Patienten mit bisher nur unzureichend behandelbaren Gehirnerkrankungen oder Lähmungen im Alltag helfen können.

Gebündeltes Wissen in der neuen Expertendatenbank

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Universität Freiburg können sich ab sofort online in die überarbeitete Expertendatenbank der Universität Freiburg eintragen. Mit einem neuen Layout und zahlreichen Erweiterungen konnte die bestehende Datenbank deutlich verbessert werden: So können Expertinnen und Experten ihren Eintrag künftig um ein Portraitfoto ergänzen. Journalistinnen und Journalisten können diese Fotos zugleich für ihre Publikationen nutzen. Experten haben außerdem die Möglichkeit, ihre Daten nicht mehr nur selbst, sondern von einer von ihnen benannten Person pflegen zu lassen. Neu ist auch die zusätzliche Suchoption über Kategorien wie etwa Anthropologie, Chemie oder Sprachen und Literatur. Diese erweiterte Einteilung vereinfacht die Suche nach Experten für bestimmte Themen.

<http://www.pr.uni-freiburg.de/service/expertdb>